

Heimatbrief Marienloh

Arbeitsgemeinschaft
für Heimatpflege und Geschichte

Nr. 63 • Juli 2003



Aus vergangenen Tagen für die Zukunft?



Aufnahme aus dem Jahre 1905

Zum Titelbild:

Wie schon im Heimatbrief Nr. 33 vom 1. Januar 1996 ausführlich berichtet, befindet sich in einem kleinen Wäldchen auf dem Heierskamp ein altes Fachwerkhaus, das von dem Tagelöhner Conrad Meyer (*1776 †1831) im Jahre 1802 errichtet wurde. Dieses Haus verbirgt in sich die Eigenart, dass in den verflorbenen 200 Jahren kaum eine bauliche Veränderung weder außen noch innen vorgenommen wurde.

Es gehört zu der in Marienloh kaum noch vorhandenen „alten“ Bausubstanz, die es gilt als 'Erhaltenswert' einzustufen. Wie wir erfahren konnten, steht das Haus seit einigen Jahren unter Denkmalschutz. Der jetzige Besitzer und Erbe, Herr Jansen aus Münster, scheint gewillt zu sein, es der Stadt Paderborn zu übereignen. Nach Abschluss eingehender Untersuchung durch das Bauamt der Stadt Paderborn, die klären will, inwieweit das Haus eben noch erhaltenswert und die Instandsetzungskosten vertretbar sind, könnte es ein Heimathaus (kleines Museum) für den Stadtteil Marienloh werden. Das setzt dann allerdings voraus, dass sich Marienloher Frauen und Männer zusammen finden, so wie in den Nachbarorten schon geschehen, um einen Heimatverein zu gründen.

Ich meine, es lohnt sich gemeinsam Überlegungen anzustellen, ob wir so etwas in Marienloh haben wollen.

Packen wir's halt an!

Andreas Winkler

Aus dem Inhalt:

Haus Nr. 33	2
Aktuelles	3
Die Hausstätte	
Göllner Nr. 63	4
Schweinehaltung im	
Wandel der Zeiten	8
Marienloh im	
II. Weltkrieg 1941-43	14
Marienloh	24

Dieser Heimatbrief wurde mit finanzieller Unterstützung der Fa.

Johannes Koke

Agrar- und Gartentechnik

Werkzeug- und Gerätevermietung

Waldweg 17

33104 Paderborn-Marienloh

Tel. 05252 - 4606

erstellt.

*Verantwortlich für den Inhalt sind die Autoren sowie der Ortsheimatpfleger
Reinhold Mertens, Bendeslo 10, Paderborn - Marienloh*

Liebe Marienloher!

Zunächst gun Dag int Hius!

Eine unserer Aktivitäten in den letzten Monaten diente dem Erhalt des 200 Jahre alten „Frehks'schen Hauses“, Heierskamp 29 zugehörig (Heimatbrief Nr. 33). Dieses Tagelöhnerhaus, auch als Kotten bezeichnet, ist seit 1973 unbewohnt und in einem sehr schlechten Zustand. In den 70'er Jahren sollte die Straße Heierskamp durch diesen Kotten gelegt werden. Deshalb wurde er nicht in die Denkmalliste eingetragen. Als in den 80'er Jahren die Straßenplanung aufgegeben wurde, wurde diese Eintragung auf Antrag der AG Heimatpflege nachgeholt. Der Besitzer, Herr Jansen, als Pensionär nach Marienloh gekommen, wohnte mit seiner Frau in einem Neubau nebenan. Er wollte an dem Wohnumfeld und dem Kotten nichts ändern und seinen Lebensabend in Ruhe verbringen.

Nach seinem Tode Ende 2001 wurde mit seinem Sohn, wohnhaft in Münster, Kontakt aufgenommen. Am 23. April 2003 kam es zu einem Ortstermin mit dem Landesdenkmalamt Münster, Denkmalamt Paderborn, Grünflächenamt, Hausbesitzer Jansen, Ratsherr Greitemeier und mir. Nach der Begehung wurde von den Fachleuten folgendes vorläufiges Ergebnis festgehalten:

- Der Kotten ist restaurierungsfähig.
- Ein Versetzen des Hauses kommt nicht in Frage, weil der Standort mit zum Denkmal gehört.
- Die Grünfläche vor dem Haus in südlicher Richtung soll mit dem Denkmal eine Einheit bilden.
- Herr Jansen möchte nicht restaurieren und den Kotten mit dazugehöriger Grünfläche verkaufen.

Weitere Gespräche bezogen sich auf die Restgrundstücke als Bauplätze. Wir hoffen, einen Schritt in Richtung Erhalt eines „schönen Fleckchens Erde“ in Marienloh getan zu haben.

Am 2. August wird unser Heimatfreund Andreas Winkler 75 Jahre. Der Heimatbrief, Leser und Arbeitsgemeinschaft, gratulieren sehr herzlich. Wir danken für seine umfangreichen, lesenswerten und interessanten Arbeiten zur Heimatgeschichte, die gut recherchiert und allgemeinverständlich sind.

Wir wünschen ihm Gesundheit, geistige Frische und Schaffenskraft, dass er noch Jahre mit uns so angenehm wie bisher für die Heimatpflege arbeiten kann!

Mit freundlichen Grüßen



Ortsheimatpfleger

Alle Bauernhöfe und Hausstätten in Marienloh



Die Hausstätte Johannes Göllner „Klein Jännekes“ Nr. 63

In den für uns zuständigen Kirchen- und Grundbüchern finden wir immer wieder den Namen Göllner. Der nachweisliche Ursprung dieser Familie ist, soweit Aufzeichnungen von ca. 1700 vorhanden sind, das Haus Fischer Julias Nr. 22 (heute Allianz Versicherung Karl Heinz Beule, Detmolder Straße 400). Die Vorfahren des Johannes Göllner stammen aus diesem Hause von 1654. Durch Verheiratung und Einheiratung geht diese Linie zu dem ehemaligen Hof Schmidt Kräuersbourn Nr. 13 über (siehe Heimatbrief Nr. 13). Der Philipp Göllner (*1741, †26.02.1793) aus dem Hause Nr. 22 heiratete die Hoferbin Gertrud Lücke. Der in dieser zweiten Ehe (die erste Frau war verstorben) geborene Sohn Johannes Henricus Göllner (*14.09.1785) ehelichte am 28. April 1814 die am 13. Juli 1783 geborene (†12.12.1853) Elisabeth Müller. Sie war die Tochter des Dorfschullehrers Müller. Diese beiden bauten gemeinsam, wie im Heimatbrief Nr. 39 beschrieben, 1814 das Haus Göllner, heute Im Vogtland Nr. 2.

Neben anderen Geschwistern wurde am 18. März 1825 Sohn Johannes geboren. Nach dem Schulbesuch war er, wie viele Marienloher und wie in der damaligen Zeit üblich, als Tagelöhner beschäftigt. Im heiratsfähigen Alter ehelichte er am 23. Oktober 1855 die am 21. November 1828 im Hause Schröder-Fischer Nr. 51 geborene Florentine Schröder. Wo sie zunächst gewohnt haben, ist nicht bekannt. Anzunehmen ist, dass sie zunächst in dem 1828 vergrößerten Elternhaus Nr. 39 wohnten. Diese Zeit haben sie genutzt, um tüchtig zu sparen, denn sie wollten wohl eine eigene Hausstätte bauen.

Unweit des Elternhauses hatten die Eheleute Göllner-Schröder in der Lütkenheide zum Bau eines Hauses ein Grundstück von der Gemeinde erworben. Wie zu der Zeit üblich, bauten sie darauf ein Fachwerkhaus. Nach Fertigstellung zogen sie gemeinsam mit Sohn Johannes (*22.12.1857), dem späteren Hauserben, ein. Da es nun nochmals eine

Familie mit dem Namen Göllner im Dorf gab, suchte der Volksmund nach einer genauen Bezeichnung dieser Familie. Sehr wahrscheinlich war Hausherr Johannes von geringer Statur, oder man wählte den Unterschied zwischen den großen Göllners (Laibertens) und der vielleicht kleineren Hausstätte und schon war der Hausstättenname gefunden: „der kleine Johannes“, auf plattdeutsch: „Klein Jännekes“. Der Ortschronist Lehrer Friedel schrieb 1901 in seiner Auflistung der Hausnamen: „Kleinen Jännekes“. Johann Göllner verstarb am 1. Mai 1891 und seine Frau Tina geb. Schröder am 12. Dezember 1898.

Johannes Göllner, der Erbe der Hausstätte Nr. 63, heiratete am 23. Januar 1886 die am 16. Dezember 1863 in Asseln geborene Caroline Hustette. In dieser Ehe wurden sechs Kinder geboren, von denen eins wohl früh verstorben sein muss. Dies waren: Heinrich (*01.06.1890 †16.05.1982), welcher an der Bahn beschäftigt war und ledig blieb, Johannes (* 14.04.1896, †20.04.1984) welcher nach Paderborn verzog, Gertrud (*03.04.1901, †19.05.1986) und Maria (*23.11.1902 †23.06.1993), die ebenfalls ledig blieb und bei viele Marienlohern gut als langjährige Austrägerin der Kirchenzeitschrift „Der Dom“ bekannt war sowie Magdalena (*25.03.1904, †05.06.1937).

Kurz vor dem Tod der Mutter Tina, geb. Schröder (†12.12.1898), brannte am 15. August 1898 das Fachwerkhaus bis auf die Grundmauern ab. Der Gemeindevorsteher Mertens-Tallmeyer schrieb in seinem Bericht: *„Die Entstehungsursache des Brandes ist bis jetzt noch unbekannt geblieben“*. Das Amt Lippspringe vom 8. September 1898: *„Die Untersuchungsverhandlung ist Königlicher Staatsanwaltschaft heute übersandt“*. Der Ortschronist schreibt: *„In diesem Jahre hat es in Marienloh zweimal gebrannt. Am 15. August 1898 das Haus des Joh. Göllner Nr. 63. Am 8. Januar brannte das Wohnhaus des Gutsbesitzers Ferdinand Tölle bis auf die Grundmauern nieder. Dem kräftigen Eingreifen der Marienloher Gemeinde (Feuerwehr gab es zu der Zeit in Marienloh noch nicht) und der Lippspringer Feuerwehr gelang es, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken und so die ganz nahe liegenden Stallungen und Scheunen zu retten“*.

Göllners, die die Parzellen 575/649 und 576/549 in einer Größe von 1 Morgen und 59 Ruthen auf der Lütkenheide besaßen, hatten später auf der Klusheide am heutigen Schlesier Weg, 2 Morgen und in der Senne einen kleinen Wald hinzugekauft. Nach dem Brand wurde mit vereinten Kräften aus der eigenen Familie, aus dem Hause Göllner Laibertens

und der Nachbarn der Wiederaufbau zügig vorangetrieben. Die benötigten Steine hierzu lieferte die Ziegelei Otto Meise, Marienloh. Während und danach wurde mit zwei Kühen, die auch die tägliche Milch lieferten, fleißig geackert, um eine reichliche und gute Ernte einzufahren.

Die Erbin der Hausstätte und der Ländereien Magdalena (*25.03.1904) ehelichte am 12. Oktober 1926 den am 06. Juni 1899 in Neuhaus ge-



Die Hausstätte 63 - heute Im Vogland 27, Foto: Walter Kuck

borenen Josef Altemeier. In dieser Ehe wurde zunächst am 08. Juli 1927 Tochter Karoline geboren, die aber schon im 5. Lebensjahr verstarb. Der spätere Erbe Josef Altemeier wurde am 25. Juni 1935 geboren. Schon zwei Jahre nach seiner Geburt verstarb am 05. Juli 1937 seine Mutter Magdalena geb. Göllner. Ein Jahr später heiratete sein Vater die Schwester seiner verstorbenen Frau, die Gertrud Göllner (*03.04.1901, †19.05.1986). In dieser Ehe wurde am 22. November 1939 die Tochter Magdalena geboren, die nach ihrer Heirat nach Karlsruhe verzog. Der Vater Josef Altemeier verstarb am 03. März 1978. Jahre zuvor, am 19. September 1964, heiratete Josef Altemeier die am 21. Januar 1939 in Paderborn geborene Bernhardine Hafer. In dieser Ehe wurde Tochter Rita geboren, die mit dem Tierarzt Dr. Thomas Nolte verheiratet ist.

Im Zuge der verstärkten Bautätigkeit in Marienloh hatten Vater und Sohn Josef Altemeier Ende der fünfziger Jahre mit dem Schmiedemeister Clemens Mollet, der Ländereien auf der Lütkenheide unmittelbar neben der Hausstätte Nr. 63 besaß, mit Ländereien auf der Klusheide getauscht. 1969 bauten sie auf einem Teil dieses neuen Grundstücks das Haus Sommerau Nr. 77, in dem heute die Familie Klaus und Antje Kok wohnt. Mit der Aufstellung eines Bebauungsplans mussten große Teile der Lütkenheide zur Erstellung eines Gehweges und einer Stichstraße mit Wendehammer an die Stadt verkauft werden. Die neu entstandenen Parzellen wurden weitgehend aus Kostengründen veräußert. Auf einem verbleibenden Grundstück baute Josef Altemeier zur Alterssicherung das Haus Sommerau Nr. 69, in das er mit seiner Familie 1987 einzog. In die Hausstätte Nr. 63, heute Im Vogtland Nr. 27, zog die Familie Walter und Walburga Kuck ein. Josef Altemeier verstarb am 22. Juni 2002.

Somit verkörpert auch diese Hausstätte „Klein Jännekes“ von 1861 bzw. 1898 ein Stück Marienloher Geschichte.

Andreas Winkler

Schweinehaltung im Wandel der Zeit

Die Schweinehaltung hat in Westfalen – Lippe eine lange Tradition. Auch darauf ist es zurückzuführen, dass wir - in Bezug auf die Schweinehaltung – in einer der stärksten Regionen Europas leben.

Schon den alten Römern soll die Qualität des westfälischen Schinkens bekannt gewesen sein, so dass es wahrscheinlich ist, dass *„dieses kernige, durch die Mast mit Eicheln und Bucheckern in westfälischen Wäldern gewachsene Naturprodukt im frühen Mittelalter in deutschen Landen bekannt“* war (Heeremann, 1991).

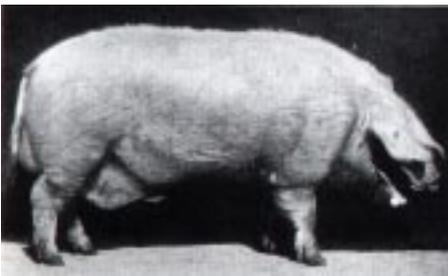
Bereits 1800 sind in Westfalen gezielt Schweine gezüchtet worden, in Marienloh zu dieser Zeit jedoch nur für den eigenen Bedarf. Die Einwohner durften ihre Tiere auf die Viehweiden treiben. Hierzu zählten unter anderem etwa 125 Morgen, welche im Besitz derer von Haxthausen waren. Es handelte sich um Land, das zum größten Teil mit Eichen bewachsen war. 1814 – 1823 wurden im Durchschnitt 83 Schweine in Marienloh gehalten. Wie diese aussahen, beschreibt der Statistiker und Volkswirt August Meitzen 1869: *„Das westfälische Schwein ist hochbeinig, starkknochig und langgestreckt mit scharfem, spitzen Kreuz und krummem Rücken, langem Kopf und starken Borstenkamm und eignet sich durch seine Härte gegen Witterung und durch seine Gangart vorzugsweise zur Benutzung entlegener Hutungen. Mit Ausnahme der zur Mast gestellten, werden die westfälischen Schweine bei offenem Wetter möglichst das ganze Jahr hindurch teils auf Angern oder auf einjährigem weißen Klee, teils im Holz geweidet, in letzterem auch auf Eichelmast getrieben. Allerdings entwickeln sie sich spät, und ihr Fleisch ist etwas zäh, auch mästen sie sich wegen ihres etwas unruhigen Temperamentes besonders zu Beginn der Mast langsam. Sie nehmen aber mit sehr geringer Nahrung vorlieb, sind außerordentlich fruchtbar, geben dabei ein derbes, sehr wohlschmeckendes Fleisch...“*.

1830 wurden die ersten Schweine nach Westfalen – Lippe importiert. Ein Betrieb in Herford hat mehrmals Schweine aus Mexiko eingeführt. Aufgrund ihrer Wildheit erwiesen sie sich für die Zucht und Mast ungeeignet. In den folgenden Jahren wurden dann Schweine aus England importiert und mit den westfälischen gekreuzt. Die Genügsamkeit,

Fruchtbarkeit und Widerstandsfähigkeit des alten Landschlages sollte mit der Fleischfülle und der guten Mastleistung der englischen Rassen verbunden werden. Das „veredelte“ westfälische Landschwein war entstanden.

Der große Aufschwung der Schweinehaltung in Westfalen – Lippe begann um 1870. Durch die Industrialisierung und die daraus resultierende Zuwanderung unzähliger Menschen in das Ruhrgebiet stieg die Nachfrage nach Fleisch enorm an. So wurden in Marienloh 1873 schon 150 Schweine gehalten.

Der erste Schweinezuchtverband wurde 1891 in Minden – Ravensberg gegründet. Die beschlossenen Maßnahmen wurden von den nun nach und nach entstehenden Verbänden (Lippe 1896, Münsterland 1904) übernommen und haben ihre Gültigkeit teilweise noch heute. So wurde die überaus strenge Ankörung der Zuchttiere, ständige Kontrolle der Zuchtställe und der Zuchtbuchführung, Kennzeichnung der Ferkel durch Tätowierung, so dass die Abstammung nachvollziehbar war, Errichtung von Eberstationen, Veranstaltung und Beschickung von Schauen und Zuchtvielmärkten und andere Maßnahmen beschlossen.



Dieser Eber, geboren 1902, wurde Sieger der DLG-Schau 1908

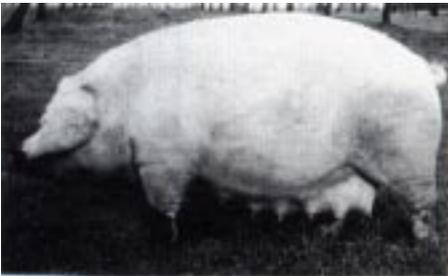
1893 wurde das Westfälische Schwein als eigenständige Rasse anerkannt. Die Schweinezahl stieg in Marienloh von 367 (1902) auf 399 (1904). Der Paderborner Schweinezüchterverein gründete sich ca. 1905. Zwei Jahre später fand eine Kreistierschau in Marienloh statt, auf der unter anderem 52 Schweine aus dem gesamten Kreisgebiet vorgestellt

wurden (nähere Informationen im Heimatbrief Nr. 55). Diese Veranstaltungen waren sehr wichtig, da man die Zucht fast ausschließlich über die äußeren Formmerkmale betrieb. Der Aufbau der Verbände wurde durch den Ersten Weltkrieg unterbrochen, doch schon 1921 konnte eine große Schau in Leipzig beschickt werden. Zu dieser Zeit gab es 425 Schweine in Marienloh. Die Zahl stieg schnell an auf 565 (1928) und 594 (1930).

Im August 1933 wurde die Auflösung der sieben westfälischen

Schweinezüchterverbände und die Bildung der „Herdbuchgesellschaft für das veredelte Landschwein Westfalens“ angeordnet, woraus 1935 der „Landesverband westfälischer Schweinezüchter“ entstand. Ein Jahr später legte das erste Tierzuchtgesetz fest, dass Eber nur noch über die Auktionen nach vorheriger Körung verkauft werden durften.

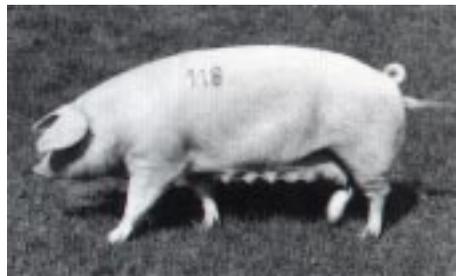
Während des Zweiten Weltkrieges und in den ersten Jahren danach war die Produktion von günstigem Fett gefragt. In Marienloh war der Schweinebestand jedoch von 598 (1938) auf 338 am 3.12.1945 gesunken. Zu dieser Zeit wurde im Dorf ein Deckeber gehalten, zu dem die anderen Schweinehalter ihre Sauen brachten. 1950 hatte sich die Anzahl der Schweine wieder auf 560 Tiere erholt. Anfang der 50er Jahre gründete sich die Kreiseberhaltung. In Marienloh und in vielen anderen Orten standen Eber zum Belegen der Sauen zur Verfügung. Diese Vatertiere wechselten nach entsprechender Zeit den Ort, um Inzucht zu vermeiden und gute Vererber möglichst vielen Bauern zum Einsatz zu geben. Dafür entrichteten die Bauern ein Deckgeld an die Kreiseberhaltung. 1952 wurden die ersten 5 Herdbuchsauen in zwei Betriebe in Marienloh eingestallt, von denen einer noch heute Schweine im Herdbuch züchtet. Ein Jahr später zählte man im Dorf 703 Schweine, 1959 waren es dann schon 745.



Die Sau „Essina“ wurde 1956 geboren

Im Laufe der 60er Jahre änderte sich das Verbraucherverhalten. Fett war immer weniger und Fleisch immer mehr gefragt. Diesem Trend war allein durch Zuchtfortschritt nicht nachzukommen. So wurden aus Holland Sauen importiert, die mit dänischen Ebern eingekreuzt wa-

ren. Sie zeichneten sich durch eine enorme Körperlänge, eine größere Fleischfülle und einen wesentlich geringeren Fettanteil aus. Dadurch waren sie dem veredelten Deutschen Landschwein deutlich überlegen. Durch Verdrängungskreuzung oder kompletten Austausch der



Die Sau „Ria“ 1966

Zuchttierbestände war die alte Rasse binnen weniger Jahre auf kleine Restbestände zurückgegangen und die „Deutsche Landrasse Universallinie“ entstanden. Diese Rasse verbreitete sich von Westfalen – Lippe aus über das ganze Bundesgebiet. Andere Schweinerassen verloren fast völlig an Bedeutung, wie zum Beispiel Angler-Sattelschweine, Schwäbisch-Hällische Schweine und die Bunten Bentheimer Landschweine, die heute als gefährdete Haustierrassen im Herdbuch gezüchtet werden und unter anderem im Freilichtmuseum Detmold zu sehen sind.

In jedem Ort widmeten sich ein oder mehrere Landwirte der Zucht der Deutschen Landrasse Universallinie, so auch in Marienloh. Eber, Sauen, Mastschweine, alle gehörten der neuen Deutschen Landrasse an, die damit wirklich eine Universallinie darstellte. Der Markt verlangte aber schon bald nach noch stärkerer Betonung der Fleischfülle. So wurden ab 1965 Piétrain und die Belgische Landrasse als Vatertiere eingesetzt. Mit immer größerer Fleischfülle nahmen die Vitalität der Tiere und ihre Fleischqualität immer mehr ab. Der Schweinebestand in Marienloh ist bis 1968 auf 1098 Tiere angewachsen.

Die Schweinehalter begannen damals sich verstärkt zu spezialisieren. Einige widmeten sich der Zucht der Vatertiere der Rassen Piétrain und Belgische Landrasse, die beide auch mit der stressstabilen Rasse Hampshire gekreuzt werden konnten. Man verkaufte diese Eber an Sauenhalter, die Mastferkel züchteten und an die Besamungsstationen, die sich zu dieser Zeit in ihrer Anfangsphase befanden. Die Zucht der Sauen wurde in einigen Betrieben in Reinzucht geführt. Die Rassen Deutsche Landrasse Universallinie, Deutsche Landrasse Sauenlinie und Edelschwein wurden züchterisch bearbeitet. Sie sollten neben anderen Merkmalen ihre gute Fruchtbarkeit und das gute Fundament vererben. Tiere aus diesen Betrieben verkaufte man in sogenannte Vermehrerbetriebe. Hier wurden die Rassen Deutsche Landrasse und Edelschwein miteinander gekreuzt. Die weiblichen Nachkommen wurden als Jungsauen aufgezogen und mit ca. 100 kg in Betriebe verkauft, die sie als Sauen einsetzten um Mastferkel für den eigenen Bedarf oder zum Verkauf an Schweinemäster zu erzeugen. (Diese Form der Spezialisierung besteht in ähnlicher Art auch heute noch.) Eber und Jungsauen wechselten über Auktionen ihren Besitzer. Die größte Auktion fand einmal im Monat in Münster statt. Hier wurden in Spitzenzeiten weit über 1000 Jungeber und Jungsauen vermarktet. Aber auch in der Paderborner Schützenhalle führte man kleinere Auktionen durch.



*Ein Piétrain - Eber
auf einer Auktion in Münster*

In Marienloh wurden jetzt schon 2691 Schweine gehalten (1980). Dadurch, dass sich die Schweinebestände insgesamt vergrößerten, kam der Betriebs-hygiene eine immer stärkere Bedeutung zu. 1989 konnten zum letzten Mal Schweine auf einer Kreistierschau in Delbrück gezeigt werden, danach wurde die Beschickung solcher Veranstaltungen aus seuchenhygienischen Gründen eingestellt. Ein Jahr später erfolgte auch die Einstellung der Paderborner Zuchtschweine-

auktion wegen mangelnder Nachfrage. Teilweise wurden nun die Jungeber und Jungsauhen direkt auf den Zuchtbetrieben gekört und von hier aus in andere Betriebe verkauft. Der Kontakt zu Schweinen aus anderen Beständen und mit den potentiellen Käufern konnte so umgangen werden.

1983 begann die Zucht auf Stresstabilität. Tiere, die dieses Gen in sich tragen, haben eine deutlich bessere Fleischqualität und sind nicht so anfällig. Es dauerte bis 1990, dann war die Deutsche Landrasse komplett stressstabil und man begann langsam und bis heute anhaltend bei der Rasse Piétrain das Gleiche. Die Sanierung ist hier jedoch ungleich schwieriger, da das Fleisch nicht weniger werden darf und die Speckwerte nicht steigen sollen. Heute sind ca. 25 % der Population stressstabil und ca. 50 % mischerbig.

2001 musste dann der letzte Auktionsstandort in Nordrhein-Westfalen (Münster) geschlossen werden. Aufgrund der erneut gestiegenen hygienischen Anforderungen war es nicht mehr von Vorteil, diese Auktionen durchzuführen. Heute findet lediglich einmal jährlich eine Eliteauktion statt. Die hier erworbenen Zuchtschweine können jedoch erst nach einer 4-wöchigen Quarantäne in die Zielbestände eingegliedert werden. Dies gilt auch für die auf Auktionen aus anderen Bundesländern zugekauften Tiere.

Bis 2003 ist die Zahl der Schweine in Marienloh bis auf ca. 4500 Tiere

gestiegen. Ob damit das Maximum erreicht ist, wird sich noch herausstellen, denn die Gewinnspannen der Mastschweinehaltung - wie auch in der gesamten Landwirtschaft - werden immer enger. Im Gegensatz zu anderen Dörfern ist die Nachfolge in Marienloh jedoch auf vielen Höfen gesichert, was hoffentlich dazu beiträgt, den dörflichen Charakter unseres Ortes zu bewahren.

Zum Vergleich:

1960: Das Deutsche veredelte Landschwein lieferte ein Kotelett, das 26,8 cm² groß war und einen 4,5 cm dicken Speckrand besaß. (Fleisch – Fett – Verhältnis: 1 : 1,44)

1983: Die deutsche Landrasse Universallinie hatte ein 48 cm² großes Kotelett mit einem 2,5 cm dicken Speckrand. (Fleisch – Fett – Verhältnis: 1 : 0,37)

1990: Die deutsche Landrasse Sauenlinie ist nicht auf Fleisch, sondern auf Fruchtbarkeit u.a. gezüchtet worden. Sie liefert ein 41,7 cm² großes Kotelett mit 2,2 cm Speckauflage. (Fleisch – Fett – Verhältnis: 1 : 0,38)

1990: Die Rasse Piétrain soll als Vatertier das Fleisch an die Mastferkel vererben. Sie liefern zu dieser Zeit ein 54 cm² großes Kotelett mit einem 1,9 cm dicken Speckrand. (Fleisch - Fett – Verhältnis: 1 : 0,21)

Heute: Die Rasse Piétrain hat jetzt ein ca. 60 cm² großes Kotelett, bei gleichen Fettwerten.

Andrea Mertens

Quellen: Bendeslo – Marienloh 1036 – 1986. Paderborn: 1986.
Schweinezüchterverband Nord-West e.V.: 100 Jahre Schweineherdbuchzucht in Westfalen-Lippe. Münster: 1991.
Gespräch mit Johannes Füller, März 2003

Marienloh im II. Weltkrieg

1941 - 1943

Der Anordnung zur Führung der Gemeindechroniken in allen Gemeinden des Bezirks hatte 1817 die Regierung in Minden ein Verzeichnis der Sachbereiche beigefügt, die bei der Abfassung der jährlich anzufertigenden Berichte gebührend zu berücksichtigen waren. Dazu gehörte die Schilderung des Witterungsablaufes, von dem im hohem Maße das Wachstum auf den Äckern und in den Gärten abhängig war und ist. Und zugleich damit das Wohl und Wehe aller im Lande.

Eingedenk dieser Anweisung, begann der Marienloher Gemeindechronist Johannes Strothteicher die Eintragung zum Kriegsjahr 1941 unter dem Stichwort Witterung: *„Eine tiefe Schneedecke begleitete uns bei 9° Kälte ins neue Jahr; im Januar waren nur 5 Tage - vom 21. bis 25.1.-, an denen das Thermometer am Morgen über Null stand; der kälteste Tag war der 17. mit 10° unter Null. Der Februar glich seinem Vorgänger, der kälteste Tag war am 7. mit 18° Kälte, vom 8. an Tauwetter, am 12. Lippe und Beke Hochwasser, (die) Keller unter Wasser. Ein böser Geselle war der März, meistens Nord- oder Nordostwind, im Durchschnitt hatten wir an jedem Morgen kaum einen Grad über Null. Anfang April war der Schnee endlich ganz weg.“*

Wie schon vor Beginn des Frankreichfeldzuges erhielt Marienloh im Frühjahr wieder Einquartierung. Heinrich Nolte, von 1926 bis 1952 der Lehrer im Dorf, führte pflichtgemäß die Schulchronik. Er berichtete dazu: *„Vom 9. bis 16. März war die 3. Kompanie Infanterie Regiment 581 hier einquartiert. Die Truppe hatte den Weg von Münster nach Marienloh in 2 Tagesmärschen bewältigt. Auch Benhausen, Neuenbeken und Altenbeken hatten Einquartierung.“* Im Wechsel mit einer anderen Kompanie, die ebenfalls im Landmarsch anrückte, blieben die Infanteristen, die bis zum 22. März Schießübungen in der Senne absolvierten, in ihren hiesigen Quartieren.“

Mit Ausnahme der Einquartierung waren die Marienloher auch zu Beginn des Jahres 1941, im Unterschied zu ihren Nachbarn in Paderborn und Lippspringe, noch nicht weiter vom Kriegsgeschehen betroffen. Dennoch, aufgrund der nicht nachlassenden Nachtaktivitäten der britischen Luftwaffe (RAF) blieb der Luftschutz für die Zivilbevölkerung ein im Wortsinn 'brandwichtiges' Thema. So schreibt Lehrer Nolte als Ver-

antwortlicher für den örtlichen Luftschutz und für die Einhaltung der entsprechenden Verordnungen: „*Im März wurden alle Schutzräume (die mit Balken abgestützten Hauskeller, H.S.) von den Blockwarten des R.L.B. (Reichsluftschutzbund, H.S.) und dem Bausachverständigen Bauunternehmer Mollet nachgesehen. Es sollten Notausgänge und ausreichende Splittersicherungen geschaffen werden.*“ Zusätzlich zu den Sprengbomben, deren Druckwellen ganze Dächer abdeckten, warf die RAF leichte Stabbrandbomben in großen Mengen ab. Der chemische Brandsatz dieser Stabbomben ließ sich nicht mit Wasser löschen, Ortschronist Strottheicher schrieb hierzu: „*Auf Einladung des hiesigen Untergruppenführers im R.L.B. (Lehrer Nolte, H.S.) hatte sich am 10. Juni abends 9 Uhr, eine große Zahl hiesiger Einwohner vor der Knabenschule versammelt. Hier wurde durch 2 Herren des R.L.B. Paderborn praktisch gezeigt, wie Brandbomben schnell und sicher unschädlich gemacht werden können. Das beste Bekämpfungsmittel ist trockener Sand.*“ Neben einem Löschwasservorrat nebst Handpumpe, standen nun bald mit Sand gefüllte Eimer nebst einer Schaufel auf allen Dachböden, als Vorsorge für den Ernstfall.

Die bereits 1936 in England für den Luftkrieg entwickelte, etwa 2 kg schwere und 55 cm lange Stabbrandbombe, war ein achteckiger Elektron-Thermitstab. Beim Aufschlag der Bombe zündete mit einer Stichflamme die Thermitfüllung und brachte in einem mehrminütigen Brennvorgang den Elektronmantel zum Schmelzen. Die dabei umhersprühenden, glühenden Elektronpartikel sollten Lösversuche behindern.

Die im Vorjahr bereits angelaufene Altmaterialsammlung für die Rüstungsindustrie und die allgemeine Volkswirtschaft wurde weitergeführt. Der Schulchronist meldet: „*Im I. Vierteljahr 1941 sammelten die Schulkinder 120 kg Knochen, 60 kg Lumpen, 75 kg Papier, 55 kg Buntmetall, 840 kg Eisen. Jedes Vierteljahr muss dem Wirtschaftsamt in Paderborn berichtet werden. Die besten Schulen werden nach einem Punktsystem ermittelt.*“ Im zweiten Halbjahr konnte das Sammelergebnis beachtlich gesteigert werden: „*Die Schulen sammeln 175 kg Knochen, 415,5 kg Lumpen, 400 kg Papier, 76 kg Buntmetalle, 3.406,5 kg Alteisen und 275 kg Blechschrott. Die Schule Marienloh stand damit an achter Stelle unter den Schulen des Kreises Paderborn.*“ Die Kriegsdauer begann sich allmählich auf die Versorgungslage im Reich auszuwirken. Erstmals seit Einführung der Lebensmittelkarten am 27. August 1939, ordnete die Reichsregierung eine Vermin-

derung der Zuteilungskontingente an. In der Gemeindechronik sind die verkleinerten Rationen penibel aufgezeichnet: „Anfangs erhielten Nichtselbstversorger (die sog. ‘Normalverbraucher’, H.S.) pro Person und Woche 500 g Fleisch oder Wurst, ab Mai 1941 nur 400 g pro Person und Woche. Die Selbstversorger -Bauern- konnten Anfangs soviel schlachten, wie sie für ihren Bedarf für nötig erachteten; in der Schlachtezeit 1940/41 durften sie für je 2 Haushaltsangehörige nur 1 Schwein, in der Schlachtezeit 1941/42 für je 3 Haushaltsangehörige nur 1 Schwein schlachten; wenn ein Schwein weniger als 125 kg Schlachtgewicht hatte, durften entsprechend mehr Stck. geschlachtet werden. An Butter erhielten Selbstversorger anfangs 3/4 Pfund pro Woche, jetzt 200 g pro Person und Woche. Nichtselbstversorger erhalten jetzt 562,5 g Butter für eine Person im Monat; an sonstigen Fetten erhalten Nichtselbstversorger pro Person 50 g Schweineschmalz, 50 g Butterschmalz und 580 g Margarine.“

Im zweiten Halbjahr 1940 und im Winter 1940/41 wurde die Bevölkerung in den Dörfern in unmittelbarer Nachbarschaft von Paderborn durch eine nicht abreiende Serie von Einbruchdiebstählen beunruhigt. Insbesondere in den Häusern, aus denen die jungen und kräftigen Männer oder die Familienväter zum Reichsarbeitsdienst oder zur Wehrmacht einberufen waren, machten sich Sorge und auch Furcht breit. Die schon 1939 wegen der Gefährdung durch Fliegerangriffe angeordnete totale Verdunkelung - die Straßenbeleuchtungen waren abgeschaltet, und aus den Häusern durfte kein Lichtschimmer nach außen dringen - ließ auch bei sonst Couragierten auf den nachtdunklen Straßen leicht Gefühle der Verunsicherung und der Beklemmung aufkommen.

Mitte März konnten zwei Serientäter, die gleichaltrigen Georg Hansmeier aus Elsen und Albert Hüvelmeier aus Sande, bei einem gewalttätigen Einbruch mit Schusswaffengebrauch in Sande erkannt und anschließend verhaftet werden. Der 1922 in Bad Lippspringe geborene Albert Hüvelmeier hatte die Volksschule in Marienloh besucht. Gemeindechronist Strothteicher berichtete natürlich eingehend über diesen Kriminalfall, zumal die Familie Hüvelmeier ortsbekannt war: „Seine Eltern besaßen in der Senne ein 40 Morgen großes Grundstück, welches sie am 1. April 1938 zur Vergrößerung des Truppenübungsplatzes abgeben mussten. Die Kinder - auch Albert - besuchten die hiesige Schule und Kirche. Albert, hier jedem bekannt, galt hier als normaler Junge, der sich zwar nicht durch großen Fleiß, aber auch nicht durch besonders böse Dinge hervortat.“ Heinrich Nolte, von der

Einschulung bis zur Entlassung Lehrer des Verhafteten, bestätigte diese Beurteilung: „*Albert H. besuchte die hiesige Volksschule von 1928 bis 1936. Er war ein Durchschnittsschüler, der auch in seinem Betragen sich nicht von seinen Mitschülern unterschied.*“

Auch den Verlauf des Prozesses verfolgte Strothteicher: „*...mit seinem Freund Georg Hansmeier beging er von Herbst 39 bis Frühjahr 41 in Neuhaus, Paderborn, Marienloh, Hövelhof, Sennelager, Elsen und Sande 37 Straftaten. Gestohlen wurden Geld, Schußwaffen, Fahrräder, Wäsche, Kleidungsstücke, Schuhe, Woldecken, Uhren u.s.w.. Die letzte Untat war der Einbruch bei dem Gastwirt und Poststelleninhaber Johann Riedel in Sande in der Nacht vom 18. zum 19. März 1941. Bei diesem Einbruch wurden sie durch Riedel gestört und beim Fortschaffen des Diebesgutes von ihm verfolgt. Hüvelmeier gab auf Riedel einen Schuß ab, die Kugel sauste unmittelbar an Riedels Kopf vorbei. Am 7. Juni 1941 wurden Albert Hüvelmeier und Georg Hansmeier vom Sondergericht Bielefeld in Paderborn zum Tode verurteilt, am 24. Juli 41 sind beide hingerichtet worden.*“

Die Hinrichtung beider wurde am gleichen Tage in Paderborn und Umgebung durch Plakatanschlag bekannt gemacht. Das Urteil fußte auf der „Verordnung gegen Volksschädlinge“ vom 5. September 1939, die mit Kriegsausbruch in Kraft getreten war. Um Sicherheit und Ordnung im Heimatgebiet zu gewährleisten hieß es im § 2 des Gesetzes: „*Wer unter Ausnutzung der zur Abwehr von Fliegergefahr getroffenen Maßnahmen ein Verbrechen gegen Leib, Leben und oder Eigentum begeht, wird mit Zuchthaus bis zu 15 Jahren oder mit lebenslangen Zuchthaus, in besonders schweren Fällen mit dem Tode bestraft.*“ Den Einbruch in der Poststelle Sande unter Ausnutzung der Verdunkelung und insbesondere den Mordversuch an dem kriegsversehrten Posthalter Riedel stufte das Sondergericht offenbar ‘als besonders schweren Fall’ ein, um ein Exempel zu statuieren. Zeitzeugen erinnern sich, dass das auch weithin so verstanden wurde. Zumal in der Kriegszeit - kurz vor der Vollstreckung des Urteils hatte der Russlandfeldzug begonnen-, in der alle außergewöhnlichen und unausweichlichen Belastungen ausgesetzt waren, konnten die jungen Täter auch in der Bevölkerung kaum nachsichtige Stimmen erwarten.

„*Am 22. Juni überschritten unsere Truppen die russische Grenze,*“ mit diesem kurzen Satz notiert Johannes Strothteicher in der Gemeindechronik den Beginn des folgenschweren Angriffs auf die Sowjetunion.

Er fährt dann fort, „nach unvergleichlich tapferem Vordringen standen Anfang November deutsche Truppen vor Leningrad, Moskau und Sewastopol auf der Halbinsel Krim.“ Noch lapidarer drückt sich Schulchronist Nolte zu dieser schicksalsträchtigen Kriegsausweitung aus. Nur mit einem Satz vermerkt er: „Viele Marienloher nehmen an den Kämpfen gegen Rußland teil.“ Unmittelbar darauf schreibt er: Gefallen! unterstreicht das Wort und setzt dahinter ein Rufzeichen. Als erster fällt Josef Mertens-Tallmeier am 12. Juli. Nach ihm fallen Heinrich Finke am 8. August, Heribert Wahl am 16.8., Josef von Heyden-Linden

am 28.8., Walter Busch am 13.11. und Alois Füller am 18. November 1941 in Russland. Die Gewissheit vom Tode des seit dem 8. Dezember 41 nördlich von Moskau vermissten Engelbert Rudolphi (Tüns) erhielt die Familie im Mai 1942.



Dass die Planungen der Wehrmachtsführung von einer verhängnisvollen Fehleinschätzung bezüglich der Dauer des Feldzuges gegen die Sowjet Union und der klimatischen Bedingungen im Operationsgebiet ausgegangen waren, sollte sich spätestens zu Beginn des russischen Winters erweisen.

Als im Oktober '41 sich die ersten Fröste einstellten, fehlte es bei den Frontverbänden an zweckmäßiger Winterbekleidung, sodass die Zahl der Erfrierungen bei den Kampfeinheiten sprunghaft erschreckende Ausmaße annahm. Zumal der Winter bereits im Dezember sibirische Kältegrade von örtlich nahe 50° unter Null erreichte. Stalins Befehl vom 17. November 1941 an die sowjetischen Partisanen, „alle Dörfer im Hinterland der deutschen Truppen sind zu zerstören und in Schutt und Asche zu legen,“ hatte verheerende Folgen für die auf Unterkünfte zum Schutz vor der durchdringenden Kälte und eisigen Schneestürmen angewiesenen deutschen Soldaten. Selbst der äußerst rede- und ausredengewandte Propagandaminister Göbbels sprach nun vom „übermächtigen General Winter,“ der die Front im Griff habe, und rief die Bevölkerung zur Spende von Winterbekleidung auf. „Woll-, Pelz- und Wintersachensammlung für unsere Soldaten im Osten, die unter dem

damals üblichen Winterbekleidungsstücke auf. Sogar Muffs und Skier fanden den Weg in die Sammelstelle.

Auch der dritte Kriegswinter war von solch ungewöhnlicher Härte, dass der Schulchronist mit dem Witterungsbericht das Jahr 1942 begann: *„Das Jahr brachte einen Winter, wie ihn alte Leute noch nicht erlebt haben. Er begann am 6. Januar mit 8° unter Null und hielt an bis Mitte März. Am 27.1. sank das Thermometer 27° unter Null. Am 25.1. fiel Schnee in großer Menge. In vielen Häusern froren die Pumpen zu, fast allen Leuten sind Kartoffeln im Keller erfroren, ebenso Runkeln, Steckrüben und Pflanzkartoffeln in den Mieten. Das Wintergetreide sieht traurig aus, Gerste und Weizen (sind) fast ganz vernichtet, der Roggen ist am 1. April kaum zu sehen. Hoffentlich bringen Frühjahr und Sommer gutes Wetter, sonst sieht es böse aus um die Ernährung.“* Der Ortschronist bestätigt diese schwierige Lage: *„Wintergerste und Weizen sind vollständig ausgewintert, Roggen zum großen Teil. Da die Böden (Heuböden, H.S.) leer sind, sieht man seit dem 24. April schon Rindvieh auf den Weiden, sie können aber kaum das Nötigste finden.“*

Auch die Raucher mussten im 3. Kriegsjahr Einschränkungen in ihrer gewohnten Tabakversorgung hinnehmen, wie Strothteicher aufzeichnet: *„Vom 15. März 42 an dürfen Tabakwaren nur gegen Kontrollkarten (die sogenannte Raucherkarte) abgegeben werden. Auf Antrag erhalten alle männlichen Personen vom vollendeten 18. Lebensjahr an die Kontrollkarte M, alle weiblichen Personen vom vollendeten 25. Lebensjahre an die Kontrollkarten F. Die Karten M enthalten Monatsfelder mit Tagesabschnitten zum täglichen Einkauf, die Karten F enthalten nur die Hälfte der Tagesabschnitte der Karten M. Die Karten dienen zur Regelung des Kleinhandels, schaffen aber keinen Anspruch auf beliebige Mengen von Tabakwaren.“* Auf die Zuteilung der auf den Lebensmittelkarten ausgewiesenen oder aufgerufenen Rationen hatte der Normalverbraucher einen Anspruch. Bis zum Kriegsende funktionierte die Lebensmittelversorgung in aller Regel reibungslos. Im Gegensatz dazu war die Tabakbelieferung der Einzelhändler Schwankungen ausgesetzt, das bezog sich sowohl auf die Art, als auch auf die Mengen der Tabakwaren. Für starke Raucher war das mehr als nur ärgerlich. In der Hand des Nichtrauchers wurde so die Raucherkarte zum Kompensationsgegenstand.

Einschneidender, weil alle Normalverbraucher jeden Alters betreffend, waren dagegen Kürzungen der Lebensmittelrationen. Dazu

Strothteicher: „Seit der 35. Zuteilungsperiode, beginnend am 5.4.42, erhält jeder Erwachsene pro Woche nur noch 300 g Fleisch und alle vier Wochen 62,5 g Speck oder 50 g Schmalz. Vom 16. August 42 an gibt es keinen Speck und kein Schweinefett für Normalverbraucher, sondern Butterschmalz. Ab 19. Oktober - 42. Zuteilungsperiode - erhält jeder Nichtselbstversorger wieder 350 g Fleisch pro Woche. Der Selbstversorger darf für je 3 Personen, die in seinem Haushalt tätig sind, ein Schwein im Höchstgewicht 365 Pfund schlachten, Kinder unter 6 Jahren gelten hier als halbe Personen.“

Um einer wegen der Dauer des Krieges, den erkennbar zunehmenden Verlusten an der Ostfront und den sich verstärkenden Luftangriffen möglichen Stimmungskrise im Land zu begegnen, wurden zur Weihnacht 1942 erstmals besondere Lebens- und Genussmittelkontingente freigegeben. Der Ortschronist berichtet hierüber: *„Weihnachts-sonderzuteilung: Zu Weihnacht gab es eine Sonderzuteilung, jeder Normalverbraucher und nicht landwirtschaftliche Selbstversorger über 18 Jahre erhielt 500 g Weizenmehl, 200 g Fleisch, 125 g Butter, 62,5 g Käse, 250 g Zucker, 125 g Hülsenfrüchte, 125 g Zuckerwaren, 50 g Bohnenkaffee und 0,35 l Trinkbranntwein; Kinder unter 18 Jahren erhalten dieselbe Ration, aber keinen Kaffee und keinen Trinkbranntwein, dafür aber 125 g Zuckerwaren mehr als die Normalverbraucher über 18 Jahren.“*

Zum Abschluss der 1935/36 erfolgten Erweiterung der Pfarrkirche war 1937 in dem neuen Kirchturm ein vollständiges Geläut installiert worden. Wie schon im I. Weltkrieg praktiziert, wurden die Glocken zur Verwendung in der Rüstungsindustrie beschlagnahmt. *„Am 4. und 5. Mai wurden unsere beiden größten Glocken abgenommen und weggeschafft. Genau 5 Jahre haben wir unser schönes Geläut gehabt“*, stellte Schulchronist Nolte mit Bedauern fest.

Seit Beginn des Russlandfeldzuges wuchs ständig die Zahl der Kriegsgefangenen, die auch zur Arbeit in der Landwirtschaft und in Handwerksbetrieben eingesetzt wurden. Die aus Mangel an Wachpersonal oft unzureichende Bewachung der häufig kleinen örtlichen Arbeitskommandos ermöglichte immer wieder Gefangenen Fluchtversuche. Zur Unterstützung der Polizei *„wurde hier auf Anordnung des Herrn Landrats eine Landwacht errichtet. Zu ihr gehören Bauer Wilhelm Rudolphi, Heinrich Mertens-Tallmeier, Franz Rudolphi -Tüns, Brandmeister Johannes Lütkehaus und Wiesenbaumeister Bernhard Greitemeyer. Sie*

unterstehen dem diensthabenden Gendarmerieposten und können von diesem in bestimmten Fällen - Verfolgung entwichener Gefangener u.s.w. zum Dienst herangezogen werden.“ schreibt Gemeindechronist Strothteicher.

War im Herbst 1941 der Geburtsjahrgang 1922 zur Wehrmacht einberufen worden, so zwangen die anhaltend steigenden Verluste an Toten und Verwundeten an der Ostfront, im Frühjahr 1942 den Jahrgang 1923 einzuziehen. Noch im Herbst des selben Jahres wurde der Geburtsjahrgang 1924 in die Kasernen gerufen.

Heinrich Nolte trägt unter der Überschrift: „*gefallen in Rußland*“ die Namen der Kriegstoten des Jahres 1942 in die Schulchronik ein: „*Konrad Meyer (Hassen), gefallen am 23.2.1942, Josef Düsterhaus (Rekers) gef. am 9. Sept.42, Wilhelm Pollmann gef. am 14.4.42, Alois Deppe gef. am 9.Sept 1942 und Heinrich Nolte gef. am 29.10.42 an den Waldaihöhen im Mittelabschnitt der Ostfront.*“ Am 23. August 1942 hatte die

VI. Armee, in ihren Verbänden kämpften viele Männer aus Westfalen, in Stalingrad den Unterlauf der Wolga erreicht und große Teile der Stadt eingenommen. Am 19. November gelang es dann der Roten Armee, die weit nach Osten vorgestoßene VI. Armee von ihren Nachschubverbindungen abzuschneiden und sie einzukesseln.



Von der tatsächlichen, nach Einbruch des Winters höchst bedrohlichen Lage der deutschen Truppen zwischen Don und Wolga erfuhr die Öffentlichkeit hier-

zulande wenig. Doch, wenn immer wieder im Wehrmachtsbericht von „schweren Kämpfen im Raum Stalingrad“ die Rede war, bangten Marienloher Familien mit den dort eingeschlossenen Söhnen und Männern mit. Wie gezielt desinformiert die Bevölkerung über den bereits Ende 1942 beginnenden Todeskampf der VI. Armee war, lässt sich auch in den Marienloher Chroniken ablesen. Sowohl die Schul- als auch die Ortschronik berichten lediglich über das dann nicht mehr zu verheimlichende bittere Ende in Stalingrad in den ersten Februartagen 1943. Die Aufzeichnungen des Lehrers Nolte, der gerade drei Monate zuvor

den Soldatentod seines ältesten Sohnes in Russland hatte hinnehmen müssen, lassen erkennen, welche Belastungen alle, sowohl an der Front, wie in der Heimat, in dieser Zeit zu tragen hatten: „*Mit heißem Herzen verfolgten wir den Heldenkampf unserer 6. Armee in Stalingrad. Aus Marienloh waren unter den Helden Josef Nübel, Johannes Breker, Karl Füller und Franz Greitemeier. Von ihnen ist seit Ende Dezember bzw. Anfang Januar keine Nachricht gekommen, so daß die Angehörigen in größter Sorge sind.*“ An anderen Orten der Ostfront waren im gleichen Zeitraum Hermann Finke und Johannes Krone von ihren Einheiten als „*Vermißt*“ gemeldet worden. Heinrich Nolte beendet diesen Abschnitt in der Schulchronik mit dem ahnungsvollen Satz: „*Ob wir von den 6 genannten Kriegern wohl noch jemand wiedersehen werden.*“ Es kehrte keiner der Vermißten in die Heimat zurück.

Henner Schmude

Die ersten Kriegsjahre 1939/1940 sind vom Verfasser in dem Heimatbrief Nr. 62 dargestellt.

Quellen:

Gemeindechronik Marienloh Band II.

Schulchronik Marienloh Band II.

R.D. Müller, Ausgemerzt... in 'die Warte' Nr. 71/1991

Westfälisches Volksblatt, Ausgabe vom 9. Juni 1941

Alle Unterlagen befinden sich im Stadtarchiv Paderborn

Neuerscheinung:

DER DUNEHOF IM KRIEG UND FRIEDEN

1943 – 1947

im Schatten des 150 – jährigen Viaduktes

Unter diesem Titel hat Andreas Winkler auf 72 Seiten seine Erlebnisse auf diesem Hof in Neuenbeken am „Kleinen Viadukt“ niedergeschrieben. Weil sich die Ereignisse und das Alltagsleben in dieser Zeit auch an anderen Orten unserer Region in ähnlicher Weise ereignet haben, ist es für Zeitzeugen und den nachgeborenen Generationen eine Lesenswerte Lektüre.

Dieses Heft können Sie für 5 Euro in der Bäckerei Mertens erwerben.

Reinhold Mertens

Marienloh

Wir lieben Kirche und Schloss,
den Schlossherrn und auch den Pastor,
das Huhn, das Rind und das Ross...
doch die kommen selten noch vor.

Wir haben die Wiesen sehr gern,
der Natur so kläglichen Rest.
Auch wir sehen abends gern fern,
und wir lieben das Schützenfest.

Wir haben noch Heimatgefühl,
ein schwieriges Wort noch: „Global...“
man kennt noch ein näheres Ziel:
So schön ist das Lippe-Tal.

Die Beke, im Sommer so dünn,
erfreut das bescheidene Herz,
zwei Störche, sie sind ein Gewinn,
sie ziehen nie afrikawärts.

Zufrieden! Denn jedweddes Ding
hat nicht nur die eine Seit';
das Leben ist rund wie ein Ring:
genießt; denn heute ist heut'.

Seid lieb, wie das Leben auch läuft,
seid fleißig, friedlich und froh.
Das ist's, was ein jeder begreift
auf dem Dorfe: Marienloh.